

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 39

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

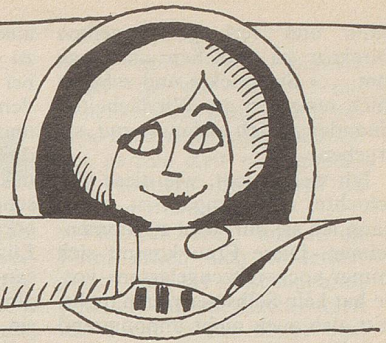
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Wem Gott ein Amt gibt, nimmt er den Verstand

Heidi Witzig arbeitet in Zürich. Das ist an sich nichts Besonderes. Heidi Witzig amtiert für eine Firma, deren Name die Oertlichkeit emsigen Tuns verrät. Alle Geschäftswelt, die mit dem Unternehmen Kontakt pflegt, liest, schreibt, hört, sagt demnach: Mufti-Zürich. Das ist an sich noch immer nichts Besonderes. Speziell (schwierig) wurde es erst, als Heidi Witzig eines denkwürdigen Tages das Problem wälzte, wie die Kümmerli AG brieflich zu erreichen sei, obwohl sie im Nachschlagewerk fehlte.

«Was tut die kluge Hausmutter?», fragte sich Heidi Witzig, die zwar Jungesellin, jedoch ein partieller Spassvogel ist, und gab die Antwort gleich selbst. Sie rief die Auskunft an.

Da sich Heidi Witzig seit zarter Jugend mehr oder weniger erfolgreich dagegen wehrt, in schale Routine abzusinken, wählte sie nicht stracks dreimal die Eins, sondern überlegte sorgfältig. Kleinhirn und – wie Heidi Witzig einigermaßen stolz feststellte – Logik rieten ihr, dreimal die Eins mit Vorziffer anzupfeilen,

denn die Kümmerli AG hat ihren Sitz in Bern.

Heidi Witzigs Zeigefinger zwängte sich in die Löcher 031 111, weil er von einem phantasiereichen Geist befehligt wurde, der sich ausmalte, in der Mutzenstadt wisse man über die Mutzen am besten Bescheid.

Dass ihre grauen Zellen unter dem gefährlichen Regime eines Irrglaubens standen, merkte Heidi Witzig bald. Nach dem Signalton, der die dienstbaren Geister rief, meldete sich eine freundliche Stimme mit der obligaten Formel: «Auskunft, Sie wünschen?» Heidi Witzig war geneigt, «eine Auskunft» zu murmeln, besann sich dann aber der Höflichkeit, verkündete den Arbeitgebernamen und erbat die Adresse der Kümmerli AG. «Die suchen wir nicht», knarrte es in der Muschel. «Warum nicht?» «Weil Sie in Zürich wohnen.» «Ja und?» «Sie müssen die dortige Auskunft bemühen.» «Wenn ich eine Berner Hausnummer ausfindig machen möchte?» «Genau.» «Weshalb?» «Eben, weil Sie in Zürich wohnen.»

Heidi Witzig wollte wahrheitsfanatisch einflechten, sie wohne in Olten. Doch sie hatte Fontane gelesen und ermahnte sich

in seinem Sinne: Das ist ein zu weites Feld...

Die Beschränkung auf Wesentliches schien Heidi Witzig ein Gebot der Viertelstunde, die sie bereits mit dem Hörer am Ohr verbracht hatte. Deshalb forschte sie weiter: «Verfügt man in Zürich über Berner...» «Man verfügt. Die haben gleiche Informationen wie wir.» «Warum geben Sie sie mir dann nicht?» «Weil Sie in...» «Unversch...» «Sie müssen schlicht hundertelf einstellen. Das kostet Sie nur zwanzig Rappen. Bei einem Telefonat nach Bern zahlen Sie den vollen Betrag.» «Lassen Sie die Finanzen meine Sorge sein!» «Nein.» «Nein? Glauben Sie nicht, dass Sie mir in der Zeit, die wir streitend vertan haben, meinen Wunsch längst hätten erfüllen können?» «Doch.» «Aha. Sie weigern sich trotzdem, mir die Adresse zu nennen?» «Ja.» «Herzlichen Dank! Sie werden sich in einem Artikel wiedererkennen.»

Heidi Witzig sprach's, drückte auf die Gabel, dass der Konversationsapparat zu bersten drohte, rotierte auf dem Bürostuhl um die eigene Achse, griff in die Schreibmaschinentasten und tippte: Wem Gott ein Amt gibt... Ilse



«Wie sollen wir zum Arzt gehen – wir sind ja nicht angemeldet!»

JOSEFA
FARRIS

Fast die gleiche Geschichte

M. Ludwig erzählt in Nr. 34 die Geschichte einer Frau, die am Bankschalter das von der Spitalverwaltung geforderte Depotgeld für ihren als Notfall ins Krankenhaus eingelieferten Ehemann abheben wollte und den Betrag nicht erhielt, weil das Bankkonto auf den Namen ihres Mannes lautete. M. Ludwig schreibt, das Ende der Geschichte sei unbekannt, doch gebe das Ganze zu denken.

Ich kann mit einer ähnlichen Geschichte aufwarten: Auf der Bank erscheint ein Ehemann, tadellose Kleidung, selbstsicheres Auftreten, und verlangt den Direktor X zu sprechen, mit dem er eine telefonische Verabredung getroffen habe. Im Direktionsbureau schildert er mit knappen, logischen Worten die gleiche Situation wie die in Nr. 34, nur

ist seine Ehefrau als Notfall ins Spital eingeliefert worden. Er, der Ehemann, benötige nun eine grössere Geldsumme, um sie als Depot zu hinterlegen. Er beabsichtige, diese Summe vom Konto der Ehefrau abzuheben, im Einverständnis mit der Ehefrau. Er erhält den Betrag. Ausnahmsweise, versteht sich. Der Direktor unterschreibt anstelle der Ehefrau.

So weit, so gut. Was aber nicht zur Sprache gekommen ist: Der Ehemann lebt seit geraumer Zeit mit seiner jungen Sekretärin zusammen, die Ehefrau wohnt allein.

Das hat mir auch zu denken gegeben.

Anlässlich eines Spitalbesuches bei der erwähnten Patientin erfuhr ich diese Geschichte. Abschliessend sagte die Frau zu mir: «Wenn ich wieder auf den Beinen bin, gehe ich auf jene

Bank und verlange denselben Direktor zu sprechen und sage ihm . . . » Sie stockte und schaute mich resigniert an. Wir lächelten einander zu, ich aufmunternd, sie ergeben.

Ich weiss nicht, wie diese Geschichte ausgegangen ist, doch kann ich sie mir wohl zusammenreimen. Diese Frau kommt sich immer noch «sitzengelassen» vor, sie hat kein Selbstvertrauen mehr, tritt also auch nicht imponierend auf. Das weiss sie genau, und so lässt sie wohl alles auf sich beruhen.

Und das gibt mir am allermeisten zu denken. *Suzanne*

Gestörtes Verhältnis

(Zum Artikel «Frauenbefreiung» von Ilse in Nr. 35)

Warum wohl, liebe Ilse, ist das Verhältnis der Frauen zueinander so gestört? – Dieser Ausdruck des kranken Zustandes unserer menschlichen Gemeinschaft wird, wie alle andern, nicht aus der Welt zu schaffen sein, ohne dass wir den Ursachen auf den Grund gehen. Dies aber ist eher eine Lebensaufgabe denn ein Thema für eine Schreibmaschinenseite. Nur auf eines möchte ich hier hinweisen:

Wie sollen die Frauen neidlose, gesunde Beziehungen zueinander pflegen, solange sie in einer Welt zu leben gezwungen sind, die von Männern für Männer konzipiert ist? Die Rivalität zwischen den Frauen wird bestehen, solange die Frau vom Mann abhängig ist. Das aber ist sie heute noch – von Ausnahmen abgesehen, wobei ich mich durchaus nicht zu den Ausnahmen zähle – und wäre es auch «nur» emotional.

Gewiss, vieles hat sich schon geändert; doch ist es weniger, als man, äusserlich betrachtet, annehmen möchte. Man glaube nicht, dass die jahrtausendealte Vorstellung, die Frau sei ein minderwertiges Geschöpf – nur für den Mann geschaffen – einfach innert ein paar Jahrzehnten

aus den Köpfen der Menschen zu entfernen wäre. Das sitzt tief, bei den Frauen ebenso wie bei den Männern. In Worten mag mancher die Gleichwertigkeit der Geschlechter betonen – doch das Verhalten desselben Menschen lässt anderes, Unbewusstes erkennen, das seine Worte Lügen straft. Es mag eine Versammlung der weiblichen Kollegin wohlwollend zuhören – und sie dann, wenn es um eine Entscheidung geht, mit freundlichem Lächeln eine wesentliche Spur weniger ernst nehmen als die männlichen Mitarbeiter.

Ich finde das undifferenzierte Geschwätz um die Emanzipation reichlich lächerlich, da stimme ich Ilse bei. Aber ich halte es für einen wesentlichen Beitrag zur Humanisierung der Menschheit, die Hintergründe der so komplexen Beziehungen zwischen den Geschlechtern aufzudecken und damit die Grundlage zu schaffen für ein glücklicheres Miteinanderleben der Menschen überhaupt. Erst als eine Folge dieser Aufklärung wird das freiere Verhältnis der Frauen zueinander möglich sein. *Gerda*

Alt werden, aber nicht alt sein!

Es ist ein wenig Mode geworden, das Aelterwerden unmässig zu rühmen. Es kommt vor, dass ich beim Anhören solcher Hymnen dreimal leer schlucken muss, wobei ich hinzufügen möchte, dass ich mich selbst – leider – auch schon zu den Bejahrten zu rechnen habe. Ich spreche also aus Erfahrung!

Man wird mit dem Alter weiser und abgeklärter, heisst es da, toleranter und den Unbilden des Lebens überlegen. Ich weiss nicht, ich weiss nicht . . .

Man müsse nicht mehr hasten, wird freundlich angegeben, man dürfe alles mit der Ruhe nehmen und die Geschehnisse aus angenehmer Distanz beurteilen. Man dürfe sich zu allem Zeit lassen, viel Zeit.



«Warum können wir nicht ein Leben führen wie andere Leute?!»

Von den Unannehmlichkeiten der zahlreicheren Jahre scheint niemand der Lobpreisenden etwas zu wissen, es sei denn, er ignoriere sie heroisch. Dass es sie gibt, sei hier ausdrücklich festgestellt!

Wie sehen diese Unannehmlichkeiten aus? Wie äussern sie sich? Nun, man wird zum Beispiel überempfindlich, körperlich und seelisch. Man hat merkwürdige Gebrechen, die einem früher fremd waren. Das Gedächtnis lässt einen in den unpassendsten Momenten im Stich, speziell, wenn es um Namen geht. Das Gehör verschlechtert sich. Die Reaktionen werden langsamer. Man erzählt gewisse Geschichten zweimal, was man erst hinterher beschämt festzustellen pflegt. Man sagt zu Dingen, die am Vortag passiert sind und nach denen man gefragt wird: «Das weiss ich nun wirklich nicht mehr!», als wären seit dem Ereignis fünf Jahre verfloßen und nicht 24 Stunden. Man schläft schlecht und verfällt deshalb gewissen Mitteln. Man regt sich über Nichtigkeiten auf, über die man früher lachte.

Ich könnte noch viel mehr aufzählen, und es wäre die pure Wahrheit. Aber ich tue es nicht, um die Lobpreiser des hohen Alters nicht zu verstimmen. Sie meinen es ja gut!

Verdächtig ist, dass der Arzt zu sämtlichen Klagen bemerkt, dagegen könne er nun wirklich nichts tun. Auch das stimmt traurig, weil es einen in der Ansicht bestätigt, dass gegen das Alter kein Kraut gewachsen ist . . .

Wie angenehm wäre es doch,

wirklich abgeklärt, weise und tolerant zu sein! Ich glaube aber, entweder besass man schon früher diese Tugenden, und sie sind einem geblieben, oder man hat sie eben nicht. Dass sie einem mit . . . zig Jahren freundlich «zuwachsen», daran kann ich nicht glauben, – leider! Meine und anderer Leute Erfahrung belehrt mich eines Besseren (oder, in diesem Fall, eines Schlechteren!). Ich möchte gerne alt werden, ohne alt zu sein. – So unlogisch sind wir! *Nicola*

Sürtides

Englisch ist weder ein Bestandteil der Muttermilch, noch kann man sich diese Fremdsprache einverleiben wie Brunnenwasser, und doch wird so getan, als beherrsche sie jedermann. Versteht man zufällig nur Deutsch, Sanskrit, Japanisch und etwa noch Italienisch, ist man hierzulande hoffnungslos «out», ein Analphabet! Als «in» darf man sich erst betrachten, wenn man in der City beim Hair-Stylist das neueste Blossom-shampoo für das Brushing nennen kann, zum Beispiel das Beibisofteiw.

So weit wäre ich mit knapper Not gewesen. Als nun aber letztlich mein hairdresser Giulio eine Strähne meines Haares herauszog und beschwörend sagte: «Sürtides», fühlte ich mich von neuem outestens und fragte schüchtern: «Ist das jetzt Dialekt?» Wenn uns niemand zuhört, verrät mir Giulio nämlich manchmal Ausdrücke, die noch seine Nonna braucht. Er selbst spreche in Locarno nur noch

Reklame

Wirksame Hilfe bei Verstopfung

Besondere Wirkstoffkombination bringt Erfolg bei Darmträgheit und Verdauungsbeschwerden

Langes Sitzen, mangelnde Bewegung und unzureichende Ernährung sind oft die Ursachen lästiger Verdauungsbeschwerden.

Dragées 19 helfen gegen Verstopfung und Darmträgheit. Dragées 19 enthalten wirksame, pflanzliche Stoffe, die die Trägheit des Darmes beseitigen und eine Abfuhrhilfe darstellen. Sie enthalten zudem einen ganz speziellen organischen Wirkstoff, welcher den Gallenfluss anregt und den Verdauungsvorgang erleichtert. Dadurch

können auch Völlegefühl und Blähungen behoben werden, sofern Verstopfung die Ursache dieser Übel ist. Sie fühlen sich wieder frei und unbeschwert. Diese besondere Wirkstoffkombination erklärt den guten Erfolg von Dragées 19.

Dragées 19 helfen bei Verstopfungen zuverlässig. Dragées 19 gegen Verstopfung und Darmträgheit erhalten Sie in Ihrer Apotheke und Drogerie.

l'Italiano classico, hatte er mir würdevoll erklärt. Der Tessiner Mundart schämt er sich ein bisschen: die sei für ihn totalmente out. Er wehrte also entsetzt ab, wie immer, wenn ich hinter das Mysterium der gezwitscherten Ü und beknabberten Endsilben zu kommen versuche. «Signora», belehrte er mich nachsichtig, «ist Englisch, nüd dialetto.» Man darf den Leuten ihre Tabus nicht nehmen, weshalb ich sofort einlenkte und ebenfalls interessiert mein ergrauendes Haar betrachtete. «Sürtides» tönte sehr geheimnisvoll, etwa so, wie wenn man früher mein gewöhnliches braunes Haar mit «amber» bezeichnet hatte. Vielleicht ein gegliücktes melt-in von Silver und italienischer Aussprache? Giulio sagte denn auch noch einmal eindringlich: «Sürtides! Mit Sürtides ist viel schöner!»

Es soll nun niemand meinen, ich hätte protestiert und souverän erklärt, die innere komme bei mir vor der äusseren Schönheit. So makellos sind meine Innereien leider nicht geraten. Ich bin vielmehr auch so eine, der eine passable Frisur und ein gutes Kleid zu einem Gemüts-hoch verhelfen. Deshalb erriet ich spurensicher, er meine mit Sürtides wohl das englische surety (Sicherheit). Aber da war ich schon wieder «out», denn Giulio winkte nur lässig ab. «Ist alle Monat und nicht sicher», erklärte er. «Ist weg mit Wasser.» «Sagen Sie es italienisch», befahl ich da streng, «in Italiano classico.» Das konnte er aber nicht, da sei er «out», denn übersetzen habe er nie gelernt. Er sage es lieber englisch. «Können Sie

kein Englisch?» fragte er missbilligend.

Ich musste zugeben, dass ich wohl einmal ein Exämelein in dieser Sprache gemacht hätte, aber wohl ein bisschen vergessen geworden sei; das geschehe eben simultan mit dem Erscheinen der ersten grauen Fäden.

Giulio enteilt nachsichtig lächelnd und holte mir das Prodögg. «Thirty days» (30 Tage) hiess es auf der Flasche. Der Inhalt wird bei Anfängern im Ergrauen übers Haar gegossen, jeden Monat, bis auch das nichts mehr nützt. Ich war sehr ernüchtert. Sürtides hätte etwas Diffus-Bezauberndes bedeutet; 30 Tage hingegen ist etwas Gewöhnliches, das man genau prüfen muss.

Wenn ich nur nicht immer fragen würde! *Tessa*

Lieb-böse SBB

Erbittert rechnete ich der zuständigen SBB-Kreisdirektion unlängst vor, wieviel Zeit sie mir mit ihren ewig verspäteten Regionalzügen auf dem Heimweg von der Arbeit stiehlt: einen runden goldenen Tag im Jahr, zusammengesetzt aus öden Minuten, in denen man von einem Fuss auf den andern tritt, auf leere Schienen stiert, das Unkraut am Perronrand studiert.

Die SBB schickten mir eine enorme Tabelle, aus der hervorging, dass die Züge von der ersten Station allermeistens pünktlich abfahren. Unterwegs – ja, da ist eine eingleisige Strecke, da ist ein Tunnel, da ist eine Schulklasse, die man einsteigen lassen muss: 6 Minuten.



Einer, der viel von der Liebe wusste, hat einmal in einem seiner Bücher geschrieben:

«Die Erfahrung lehrt uns, dass die Liebe nicht darin besteht, dass man einander anschaut, sondern dass man in gleicher Richtung blickt.»

Schön gesagt – aber hat diese Erkenntnis in der modernen Zeit der Massenmedien, besonders auf dem Gebiet der Television, noch durchwegs Gültigkeit?

Hier eine kleine authentische Begebenheit aus dem Leben des Ehepaars Roderich und Rosalinde:

Sie sassen eines Abends auf dem Kanapee und blickten in gleicher Richtung, nämlich zur Mattscheibe, wo eine ungeheuer spannende Liebesgeschichte aus der Zeit der Höhlenbewohner gezeigt wurde.

Ab und zu genehmigte Roderich einen Schluck Bier, Rosalinde ein Schlückchen Likör, und etwa einmal tat

auch eines einen blinden Griff in die Schale mit Snacks. Man kann ruhig sagen, dass sich beide während der ganzen Zeit nie anblickten, sondern durchwegs in gleicher Richtung.

Plötzlich aber, mitten im Film, erhob sich Roderich, ging zum Fernsehapparat, schaltete ihn ab, machte auch das Licht in der Stube aus, ging zur Tür hinaus und stieg die Treppe empor. Darauf ertönten die Wasserspülung im WC, aus dem Bad Gläsergeklirr und Gurgelgeräusche.

Rosalinde war perplex im Dunkeln sitzengeblieben. Dann aber – sie war noch im Bann der Liebesgeschichte aus den Tagen der Höhlenbewohner – schoss ihr durch den Kopf: Er hat bestimmt eine nette Ueberraschung im Sinn! – Und sie wartete. Dann wartete sie nicht mehr, sondern ging nachsehen, was oben los sei. Roderich sass, bequem in hochgetürmte Kissengelehnt, im Bett, sagte bei ihrem Anblick freundlich:

«Da kommst du ja! Wo bist du heut abend gewesen?»

Jedenfalls war die gleiche Richtung da.

Maria Aebersold

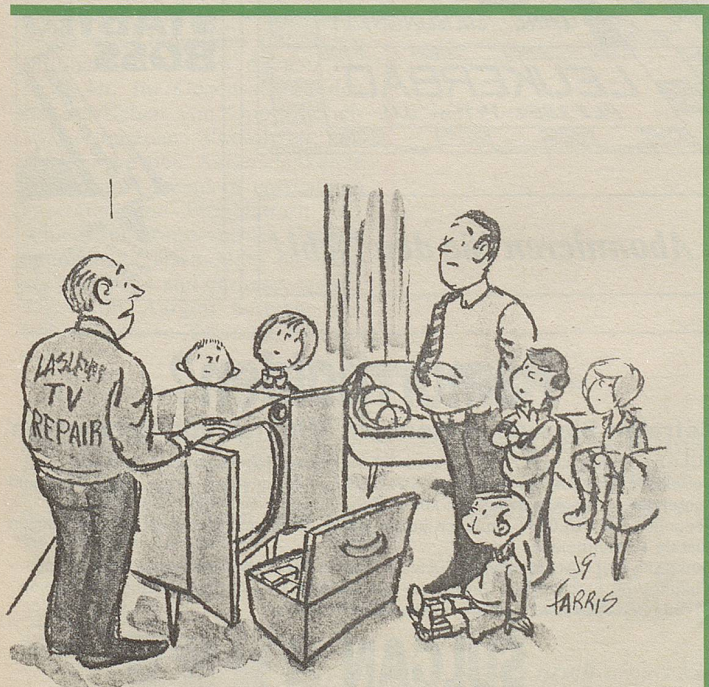
Ich war beinahe entwarfnet, aber nicht ganz.

Gestern sass ich im falschen Zug: Ja, ich, die Kursbuchtrainierte, stieg in den falschen Zug, unbarmherzig raste er an meinem Arbeitsort, Rüschtikon, vorbei, vorbei auch zu meinem Entsetzen an Thalwil: Würde ich bis nach Chur mitreisen müssen? Niemand im Wagen wusste es.

Der Kondukteur war voll väterlichen Mitgeföhls. Ich hätte ins Büro sollen? Das war natürlich schlimm. Wir würden in Ziegelbrücke anhalten, er mache mir ein Billett, mit dem könne ich auch zurückfahren. Rechnete, schrieb, blätterte. Ich beäugte meine Zwanzigernote. Würde sie reichen? Acht Franken, verkündete der liebe Mann, einfach für retour. In Ziegelbrücke hätte ich eine Viertelstunde Aufenthalt, um 9 Uhr sei ich in Thalwil, und in der Unterführung in Ziegelbrücke gebe es eine Telefonkabine, von der aus ich meinen Chef anrufen könne. – Auf meinem Billett stand «Irrfahrt».

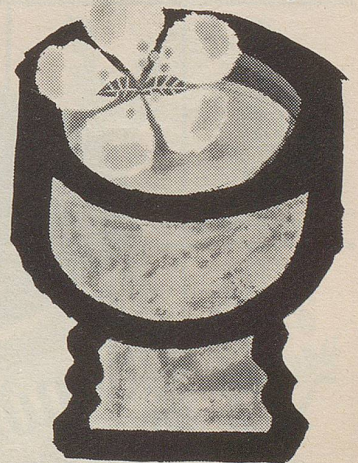
Wie herrlich war es doch, einmal ein dummes kleines Mädchen zu sein, betreut von einem freundlichen Helfer, liebevoll ausgelacht von sämtlichen Arbeitskollegen... Ja, da hat mir doch meine lieb-böse Partnerin, die Bahn, zum entspannenden Erlebnis der De-Emanzipation verholfen!

Maja



«Er ist in Ordnung, nur etwas erschöpft!»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet